

# Trauma Kultur Gesellschaft

Herausgegeben von Reinhold Görling, Christian Gudehus,  
Andreas Hamburger, Gabriele Schwab, Jürgen Straub,  
Annette Streeck-Fischer und Wolfgang Wöller

4  
2023

## Trauma und Film

## Impressum Trauma Kultur Gesellschaft

ISSN 2752-2121 (print)  
ISSN 2752-213X (digital)  
[www.psychosozial-verlag.de/tkg](http://www.psychosozial-verlag.de/tkg)  
1. Jahrgang, 2023, Heft 4  
<https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-4>

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Prof. Dr. Reinhold Görling,  
PD Dr. Christian Gudehus,  
Prof. Dr. Andreas Hamburger,  
Prof. Dr. Gabriele Schwab,  
Prof. Dr. Jürgen Straub,  
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer,  
PD Dr. Wolfgang Wöller

Derzeit geschäftsführend:

PD Dr. Christian Gudehus,  
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer

Manuskripte:

Die Herausgeberinnen und Herausgeber freuen sich über die Zusendung von Manuskripten, die im Peer-Review-Verfahren begutachtet werden: [traumakulturgesellschaft@ipu-berlin.de](mailto:traumakulturgesellschaft@ipu-berlin.de)  
Bitte beachten Sie dazu die Schreibanweisungen der *Trauma Kultur Gesellschaft*.

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Verlag, Abonnementbetreuung:  
Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG  
Walltorstraße 10  
35390 Gießen  
Tel.: 0641/969978-26  
Fax: 0641/969978-19  
[bestellung@psychosozial-verlag.de](mailto:bestellung@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Bezug:

Jahresabonnement 65,90 € (zzgl. Versand)  
Einzelheft 22,90 € (zzgl. Versand)  
Studierende erhalten 25 % Rabatt auf das Abonnement (gegen Nachweis).  
Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt.

Anzeigen:

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag: [anzeigen@psychosozial-verlag.de](mailto:anzeigen@psychosozial-verlag.de)  
Die Anzeigenpreise finden Sie in den auf der Verlagshomepage hinterlegten Mediadaten.

Copyright:

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co KG, Gießen  
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

<b>Trauma und Film</b> Editorial <i>Julia Barbara Köhne &amp; Andreas Hamburger</i>	5
<b>Trauma im Film – eine psychoanalytische Differenzierung</b> <i>Andreas Hamburger</i>	11
<b>Trauma im Film – eine filmwissenschaftliche Differenzierung</b> <i>Julia Barbara Köhne</i>	27
<b>Traumerzählung und Geistererscheinung</b> Visualisierungen transgenerationaler Weitergabe traumatischer Erfahrungen in DAS JÜNGSTE GEWITTER (2007) von Roy Andersson <i>Annika Weinthal</i>	41
<b>Der Fall Arthur Fleck</b> Seduktive Immersion in die traumatische Welt von JOKER (2019) <i>Marcus Stiglegger</i>	55
<b>The War Photographer in TRIAGE (2009): In-between Trauma and Culpability</b> <i>Marzena Sokołowska-Paryż</i>	63
<b>Triggerwarnung und content notes?</b> <i>Ein Gespräch zwischen Friederike Buchholz, Andreas Hamburger und Marcus Stiglegger</i>	77
<b>Triggerwarnung: Ergänzende Notizen</b> <i>Julia Barbara Köhne</i>	85

<b>Wassertod und Wiederkehr – ein kinematografischer Motivkomplex und seine geschlechter- und medientheoretischen Dimensionen</b>	93
Werkstattbericht <i>Sarah K. Becker</i>	
<b>Vom Schauobjekt zur Zwischenleiblichkeit</b>	101
Überlegungen für einen zeitgemäßen Umgang mit Körperrepräsentationen in <i>video testimonies</i> <i>Veronika Heller</i>	
<b>I THINK I HATE MY FATHER</b>	111
Ein deutsch-iranisches Reisetagebuch <i>Simon Böhm &amp; Linda-Schiva Klinkhammer</i>	

# Triggerwarnung: Ergänzende Notizen

Julia Barbara Köhne

Trauma Kultur Gesellschaft, 1(4), 2023, 85–91

<https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-4-85>

<http://www.psychosozial-verlag.de/tkg>

*Zusammenfassung:* Im deutschen Hochschulbildungsbereich hat sich in den vergangenen Jahren nach US-amerikanischem Vorbild die Praktik der Triggerwarnung durchgesetzt. Genau wie in den USA hat dies hitzige Debatten um Notwendigkeit, Chancen und Grenzen von Triggerwarnungen ausgelöst. Dem Wunsch nach einer zensurfreien Vermittlung von Medieninhalten steht das Bestreben entgegen, Menschen mit posttraumatischen Stresssymptomen eine Ausweich- bzw. Wahlmöglichkeit einzuräumen und Schutz zu bieten (*safe space*). Besonders dringlich wird dies in Bezug auf traumatische Erfahrungen mit sexueller Gewalt. Der Text touchiert die Zensurgeschichte provokanter medialer Stoffe sowie die historischen Vorläufer der *trigger warnings* und nimmt die Begriffsgeschichte des Triggerterminus in den Blick, der bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts von der Waffentechnologie, (Pflanzen-)Physiologie, Mechanik und Zoologie in die Psychologie und später in die Psychotraumatologie einwanderte.

*Schlüsselwörter:* Triggerwarnung, *content note*, Hochschulbildung, sexuelle Gewalt, *safe space*, Triggerbegriffsgeschichte, PTBS

## 1

Die Debatte über die Notwendigkeit, Chancen und Grenzen von Triggerwarnungen im Hochschulbildungsbereich wird in Deutschland – ausgehend von Diskussionen in der wissenschaftlichen Community der USA – seit einigen Jahren mit Verve geführt. In den USA wurde die Diskussion zwischen 2012 und 2014 angestoßen, als auf unterschiedlichen College- und Universitätscampus Studierende die Dozierenden zu Triggerwarnungen hinsichtlich gewaltförmiger medialer Inhalte, insbesondere der Ausübung von Macht und Gewalt in Form sexueller Handlungen, aufriefen. Seitdem werden Fragen der Wissensvermittlung in Bezug auf explizite Gewaltbilder, der Geschlechter- und Medienspezifika, Pädagogik und Zensur sowie die Konzepte

psychische Vulnerabilität, Psychotrauma und Retraumatisierung intensiv diskutiert (Halberstam, 2017). Auch Ängste vor einer Überempfindlichkeit, ›Verhätschelung‹ der Studierenden‹ (Lukianoff & Haidt, 2018), einer eingeschränkten Rede- und Entscheidungsfreiheit (AAUP, 2014; Butler, 2017), Überwachung und Einschränkung bürgerlicher Freiheiten sowie einer ›paternalistischen Normativität‹ wurden artikuliert (Halberstam, 2014, 2017). Die Entwicklung koinzidierte zeitlich und inhaltlich mit Auseinandersetzungen im Rahmen des ›Campus Sexual Violence Elimination Act‹, der sexuelle Gewalt auf dem Hochschulcampus transparent und präventiv adressierbar machen sollte, gefolgt von der #MeToo-Bewegung und von ›Time’s Up‹, von Zustimmungsdiskussionen (›No-means-No‹, ›Yes-means-

Yes<) sowie der verstärkten Detabuisierung und Bekämpfung von sexuellen Übergriffen, vor allem gegenüber Minderjährigen. Triggerwarnungen können laut einigen theoretischen Stimmen als Ausgangspunkt dienen, um psychisch Erkrankten und Traumatisierten Schutz zu gewähren, aber auch Sichtbarkeit und einen Raum für gefühlsmäßige Expression, der ihnen sonst häufig verwehrt bleibt. Vorstellungen von einem möglichst freien intellektuellen Engagement trotz Verletzungspotenzial stehen denjenigen feministisch-pädagogischen Ansätzen entgegen, die Menschen mit posttraumatischen Stresssymptomen eine Ausweichmöglichkeit einzuräumen suchen (Hota, 2017, S. 177, 185).

Das Besondere an Triggerwarnungen ist laut Jack Halberstam, dass ein fragiles und instabiles, unmündiges und wehrloses rezipierendes Subjekt angenommen wird, das durch eine unvorbereitete Konfrontation mit Gewaltinhalten und angesichts einer multimedialen Stoffpräsentation psychisch verletzt, an Traumatisierungen >erinnert< oder potenziell zum Kollaps gebracht werden könnte (Halberstam, 2017). Heutige Studierende sind auf sehr unterschiedliche Weise von Fragen der ethnischen Verflechtung und sozialen Klasse, des Rassismus, der Sichtbarkeit von Diversität und der Geschlechteridentität durchdrungen, was sie unterschiedlich vulnerabel gegenüber (audio-)visualisierter Gewalt macht und eine neue Form von Empathie einfordert.

## 2

Was sich in dem Wunsch nach einer normativen Triggerwarnungspraxis vor provokanten Medieninhalten artikuliert, steht in einem Spannungsverhältnis zu vielgestaltigen historischen Vorläufern. Diese umfassen den >Kulturkampf< gegen sogenannte

>Schmutz- und Schundfilme< und die Reformkinobewegung im späten Deutschen Kaiserreich, die Homophobie Vorschub leistenden Richtlinien des US-Hays-Codes seit den 1930er Jahren – abgelöst vom >Motion Picture Association film rating system< seit Ende der 1960er Jahre –, sowie staatliche Formen der Zensur von Bildern, Filmen und Literaturen. Hierzu gehören das Aufführungsverbot und die Indizierung von Filmmaterial, flankiert von der Freiwilligen Selbstkontrolleinrichtung (FSK) zum gesetzlichen Jugendschutz in Bezug auf digitale Bildträger, sowie rezente Formen von *content notes* in Kunstgalerien, Museen, auf Plattencovern und CD-Labels. Hinzu kommen Warnungen vor drastischem Sprachgebrauch, Drogeneinnahme oder sexuellen Inhalten durch das PG-13-Filmrating oder bei Serienplattformen wie Netflix, Amazon Prime Video oder Literaturverlagshäusern (Hartl & Scholl, 2022).

## 3

Zwischen Forderungen nach universitären Veranstaltungen

1. im Sinne der Herausforderung von Komfortzonen, dem »Konfrontiertwerden mit unangenehmen Wahrheiten« (Brunner, 2019, S. 24),
2. eines annäherungsweise herrschafts- und diskriminierungsfreien *safe space* und
3. dem Feld der Triggerwarnungen

sollte differenziert werden. Während der Wunsch nach einem *safe space* Anleihen an Bilder einer grundsätzlichen Sicherheit vor unangenehmen Gefühlen, einer positiven Utopie und an einen Kunstheilungsbegriff nimmt, verspricht die Triggerwarnung eine Möglichkeit, im Umgang mit irritierenden Medien eine Art Vorabwarnsystem

zu errichten, das dem Überwältigtwerden vorbeugt. Entsprechend vortraumatisierte Menschen sollen durch das Nennen von Stichworten, wie z. B. ›Achtung, es wird im Folgenden um sexuelle Gewalt gegenüber Kindern gehen‹, im Vorhinein entscheiden können, ob sie sich mit bestimmten gewaltförmigen Inhalten auseinandersetzen möchten. Diese Inhalte können mitunter eigene traumatisierende Negativerfahrungen wieder aufrufen und posttraumatische Stresssymptome in Form von Flashbacks, Intrusionen und Angstzuständen auslösen. Eine tiefgreifende Verhandlung verstörender und affektgenerierender Inhalte soll auf diese Weise gegenüber den Rezipierenden verantwortungsvoll eingebettet werden (siehe den Nocebo-Effekt: Negativfolgen bei einer Scheinbehandlung, Förderung negativer Erwartungen; Bruce, Stasik-O'Brien & Hoffmann, 2021). Das Ziel wäre, deren Selbstermächtigung, sich diesen zu entziehen, zu stärken.

Daneben gibt es Positionen, die es für unabdingbar halten, dass in und durch Wissenschaft, Kultur und Kunst immer auch höchst umstrittene, potenziell verletzende und moralisch abgründige Stoffe erkundbar sein sollen (u. a. Stiglegger, 2023). Denn letztere, so möchte ich unterstreichen, können ein valider Ausgangspunkt für eine auch prophylaktisch ausgerichtete kritische Analyse von Macht- und Gewaltregimen sein (Michaelsen, 2015). So kann ein Sensorium befördert werden, mithilfe dessen Ungleichverhältnisse, Machtachsen und Gewalthandeln in der Realität frühzeitig und treffsicher erkannt und ggf. verhindert werden können. Wissenschaftliche und künstlerische Ausdrucksformen sollen zu Sensibilisierungs- und Trainingszwecken geradezu vorsätzlich ›verletzen‹, um Ansätze von Gewalt künftig in Alltagsettings oder auf der politischen Ebene detektierbar und nach Möglichkeit abwendbar zu machen.

#### 4

Bei der Praxis der Triggerwarnung besteht tendenziell die Schwierigkeit, dass diese situationsabhängig zu einem inhaltsleeren Verfahren, zu einer ›Worthülse‹ werden könnte, die anstelle einer intensiven, systematischen und tiefgehenden Auseinandersetzung mit den jeweils adressierten Topoi tritt. Eine solcherart ritualisierte Form der Warnung könnte in einigen Fällen ein rein äußerlich wirkendes Beharren auf *political correctness* erzeugen (Berendsen, Cheema & Mendel, 2019, S. 16), ohne dass die dahinterstehenden psychotraumatologischen und gewalttheoretischen Inhalte erkenntnisfördernd ausgeleuchtet und diskursiv ventiliert werden. Eine eher oberflächlich praktizierte und repräsentationsfixierte Anwendung von Triggerwarnungen, so meine ich, droht die Komplexität, aber auch Chance aus dem Blick zu verlieren, die die Begegnung mit potenziell oder faktisch traumatogenen Inhalten ausmacht.

#### 5

Wie hat sich die historische Verwendung des Triggerbegriffs im deutschen Sprachraum entwickelt? Ein Blick zurück in die Begriffsgeschichte des 17. Jahrhunderts zeigt, dass sich das Wort ›Trigger‹ etymologisch von dem niederländischen *trekker*, das so viel wie ›Auslöser‹ bedeutet, und *trekken* (›ziehen‹) ableitet. Zeitgleich wurde der Begriff *trigger* laut *Oxford English Dictionary* im Kontext der Kampfwerkentechnologie verwendet: *to pull the trigger*. In der Pflanzenphysiologie des 19. Jahrhunderts sowie in der Medizin um 1900 spielte der Begriff in der Beschreibung physiologischer und mechanischer Vorgänge bei lebenden Organismen in Reaktion auf Umweltstimuli eine Rolle (siehe hierzu Wilhelm

Pfeffers *Pflanzenphysiologie* von 1881 oder humanmedizinische Begriffe wie *trigger-knee* oder *trigger finger*). Die figurative Bedeutung des Wortes *trigger* referierte auf einen Auslöser wie eine Feder oder Pulvermasse als mechanische Stimulation. Im 20. Jahrhundert tauchte *trigger* in der Fotografiegeschichte auf, um einen kleinen Hebel zu benennen, der die Verschlusszeit des Fotoapparats regelt. In der Zoologie bezeichnete der Terminus einen Faktor, der eine tierliche Reaktion auf einen äußeren Reiz benennt, z. B. im Kontext der Migrationsbewegung von Zugvögeln. Von diesen und den im Folgenden aufgeführten ideengeschichtlichen Referenzfeldern wurde der Triggerbegriff vermutlich in die Psychologie übertragen. Sigmund Freud führte den Begriff des ›Auslösens‹ in Bezug auf ›hysterogene Zonen‹ Ende der 1880er Jahre ein,<sup>1</sup> und im dritten Teil der Wiener Vorlesungen spricht er 1916 bzw. 1917 von ›Auslösungen‹,<sup>2</sup> was James Strachey in Band 16 der *Standard Edition* – erschienen 1963 – mit *trigger-action* übersetzt hat (Freud, 1963, S. 450).

Eine weitere Referenz sind Ewarts Überlegungen aus dem Jahr 1911; in einem Vortrag vor der Royal Society of Medi-

cine versuchte er zu beweisen, dass jeder Mensch aus ererbten ›Resistenzen‹ und ›Nicht-Resistenzen‹ aufgebaut sei. Das ›Keimplasma‹ könne man sich wie eine Waffe vorstellen, die im Fall einer ›Prädisposition‹ geladen, im Fall der ›Immunität‹ jedoch ungeladen sei. Das jeweilige Toxin, für das das Individuum empfänglich sei, tritt laut Ewart an die Stelle des Fingers, der den Abzug betätigt: *pulling the trigger*. Bei den sogenannten ›alkoholischen Geisteskrankheiten‹ bedürfe es beispielsweise keiner großen Menge Alkohol, um pathologische Veränderungen im Nervensystem hervorzurufen. Beckmann verwendete 1916 die Sprachbilder der Pistole (*slightest touch on the hair-trigger of a gun*) und eines explosiven Schmerzes im Kontext von Hauterkrankungen, die durch eine *slightest irritation* von *trigger zones* aktiviert würden, wie er in Rückbezug auf Hugh T. Patrick ausführte (1907). Die bakterielle Infektion einer Wunde wurde ebenso als *trigger effect* bezeichnet wie muskuläre Vorgänge, bei denen wie im Elektromagnetismus eine geringe Energiemenge ausreiche, um eine größere freizusetzen. Der Terminus ›Trigger‹ wurde in den 1920er Jahren in der Psychologie zudem zur Beschreibung von Personen herangezogen, die angeblich ›sprunghafte‹ oder quasi-vulkanische ›explosive‹ Reaktionsweisen aufwiesen, und in der Neurologie hinsichtlich des Mechanismus des emotionalen Ausdrucks. Anfang der 1940er Jahre verwendete Daniel Dreyfus das Verb ›auslösen‹ im Kontext seiner Beschreibung der ›traumatischen Neurose‹, um Funktionen des ›psychischen Getriebes‹ auf metaphorische Weise zu illustrieren.

Seit Beginn der 1980er Jahre taucht der Triggerbegriff in der klinischen Literatur im Traumakontext auf, z. B. hinsichtlich des *rape trauma syndrome* (Burgess, 1983, S. 99–105). Seit geraumer Zeit wird in der Psychotraumatologie weit verbreitet

1 »Hysterogene Zonen. In inniger Beziehung zu den Anfällen stehen die sogenannten hysterogenen Zonen, überempfindliche Stellen des Körpers, deren leichte Reizung einen Anfall auslöst, dessen Aura häufig mit einer Empfindung von dieser Stelle aus einsetzt« (2011 [1888], S. 72).

2 In »Die analytische Therapie« heißt es: »Es widerstrebt aber unserem energetischen Denken, daß man durch eine winzige Kraftanstrengung eine große Last sollte bewegen können, wenn man sie direkt und ohne fremde Hilfe geeigneter Vorrichtungen angreift. Soweit die Verhältnisse vergleichbar sind, lehrt auch die Erfahrung, daß dieses Kunststück bei den Neurosen nicht gelingt. Ich weiß aber, dieses Argument ist nicht unangreifbar; es gibt auch ›Auslösungen‹« (Freud, 1969 [1944], S. 468).



von >Trigger< als Reaktivierung eines traumatischen Konflikts gesprochen. Diese Verwendung des Begriffs verkompliziert das historische mechanistische Reiz-Reaktion-Schema, denn intrapsychische Welten lassen sich kaum in einer naturwissenschaftlich-physiologischen (Einweg-) Logik beschreiben. Ihre unbewusste, unkalkulierbare und vielstrahlige Funktionsweise übersteigt das simplifizierende Triggermodell aus anderen Disziplinen – und ebenso verhält es sich mit dem heutigen Triggerwarnungskonzept.

## 6

Wer sich näher mit psychotraumatologischen Inhalten, Symptomatiken und intrapsychischen Dynamiken befasst, weiß, dass es schwer bis unmöglich ist, betroffene Personen durch Triggerwarnungen – verstanden als eine >hypothetische Simulation< einer möglichen künftigen Reaktion – gezielt und treffsicher emotional auf das zu Rezipierende vorzubereiten. Es ist nicht leicht, Betroffene durch antizipatorische (Bewältigungs-)Strategien vor einem Angstzustand oder gar einer Retraumatisierung zu schützen (Bridgland & Barnard, 2021). Dies liegt in der Unvorhersehbarkeit des Wirkens unbewusster Dynamiken, in den vielgestaltigen traumabezogenen Erinnerungsinhalten begründet, die Bessel van der Kolk als >traumatisches Erinnern< beschrieben hat. Dieses funktioniert ihm zufolge in zahlreichen Fällen nicht linear-chronologisch und teleologisch, sondern jenseits geläufiger Gedächtnis- und Erzählmuster (van der Kolk, 2000, S. 229). Vielmehr sei >traumatisches Erinnern< durch akustische, taktile, gustatorische und olfaktorische Reize (z. B. bestimmte Geräusche oder Gerüche), mitunter eine amnestische Struktur, durch fragmentarische Szenen oder durch dissoziative

Episoden gekennzeichnet, die ein punktgenaues Adressieren per Verbalsprache oder durch therapeutische Intervention erschweren oder vereiteln.

Man stelle sich einen Vorlesungsraum mit dutzenden Studierenden vor, von denen mit großer Wahrscheinlichkeit ein bedeutender Prozentsatz unter (schwerwiegenden) psychischen Traumata leidet, die mehr oder weniger bewusst, aufgearbeitet oder aber verdrängt sind. In solch einem kollektiven Setting mit multiplen Einzelpsychen ist es undenkbar, eine Form der Rede etwa über Trauma- und Gewaltforschung zu finden, die gesichert alle möglichen Triggerpunkte bei den Zuhörenden ausspart. Und genauso ist es ein offenes Spiel, ob eine allgemein formulierte Triggerwarnung einen positiv-präparierenden Effekt hat, da Psychotraumata individuell und idiosynkratisch funktionieren (Michaelsen, 2015), oder aber ihr Ziel verfehlt und von vorneherein eine kritische Analyse, die immer auch >schmerzhaft< und verunsichernd ist, unterminiert.

## Literatur

- American Association of University Professors (AAUP) (2014). Committee A on Academic Freedom and Tenure (Aug. 2014). »On Trigger Warnings« <https://www.aaup.org/report/trigger-warnings>
- Berendsen, E., Cheema, S.-N. & Mendel, M. (2019), Finger auf Wunden oder: Der direkte Weg ins Fettnäpfchen. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen. In dies. (Hrsg.), *Triggerwarnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen* (S. 1–17). Verbrecher.
- Bridgland, V. & Barnard, J.F. (2021). Unprepared. Thinking of a trigger warning does not prompt preparation for trauma-related content. *Journal of Behavior Therapy and Experimental Psychiatry*, 75(4), 101708. <https://doi.org/10.1016/j.jbtep.2021.101708>
- Bruce, M. J., Stasik-O'Brien, S. M. & Hoffmann, H. (2021). Students' psychophysiological reacti-

- vity to trigger warnings. *Current Psychology. A Journal for Diverse Perspectives on Diverse Psychological Issues*. <https://doi.org/10.1007/s12144-021-01895-1>.
- Brunner, M. (2019). Trigger-Warnungen. Zur Politisierung eines traumatherapeutischen Konzepts. In E. Berendsen, S.-N. Cheema & M. Mendel (Hrsg.), *Triggerwarnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen* (S. 21–34). Verbrecher.
- Burgess, A.W. (1983). Rape Trauma Syndrome. *Behavioral Sciences & the Law*, 1(3), 97–113.
- Butler, J. (2017, 7. Dezember). Limits on Free Speech. *ACADEME BLOG. The blog of Academe magazine*. <https://academeblog.org/2017/12/07/free-expression-or-harassment/>
- Freud, S. (1963). *Introductory lectures on psychoanalysis (1916–1917). The Standard Edition of the complete psychological works of Sigmund Freud. Band 16*. Herausgegeben von J. Strachey. Hogarth.
- Freud, S. (1969 [1944]). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. XXVIII. Die analytische Therapie. In *GW XI* (S. 466–482). S. Fischer.
- Freud, S. (2011 [1888]). *Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885 bis 1938. GW XVIII*. S. Fischer.
- Halberstam, J. (2014, 5. Juli). You Are Triggering me! The Neo-Liberal Rhetoric of Harm, Danger and Trauma. *Bully Bloggers*. <https://bullybloggers.wordpress.com/2014/07/05/you-are-triggering-me-the-neo-liberal-rhetoric-of-harm-danger-and-trauma/>
- Halberstam J. (2017). Trigger Happy. From Content Warning to Censorship. *Signs. Journal of Women in Culture and Society*. <http://signsjournal.org/currents-trigger-warnings/halberstam/>
- Hartl, S. & Scholl, J. (2022, 23. Februar). Triggerwarnungen in der Literatur. Überempfindlichkeit oder notwendiger Hinweis? Sonja Hartl im Gespräch mit Joachim Scholl. *Deutschlandfunk Kultur*. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/triggerwarnungen-literatur-100.html/>
- Hota, P. (2017). Trigger Warning, Protectionism, and the Feminist Student Subject. In E. J. M. Knox (Hrsg.), *Trigger Warnings. History, Theory, Context* (S. 177–187). Rowman & Littlefield.
- Lukianoff, G. & Haidt, J. (2018). *The Coddling of the American Mind. How Good Intentions and Bad Ideas Are Setting Up a Generation for Failure*. Penguin Press.
- Michaelsen, A. (2015, 29. Januar). Wie sinnvoll sind Trigger-Warnungen in Veranstaltungen der Gender und Queer Studies? *blog feministische studien*, 1–6. <https://blog.feministische-studien.de/?s=Wie+sinnvoll+sind+Trigger-Warnungen/>
- Patricks, H.T. (1907). The Treatment of Trifacial Neuralgia by Means of Deep Injections of Alcohol. Report of Sixteen Cases. *The Journal of the American Medical Association*, XLIX(19), 1567–1574.
- Pfeffer, W. (1881). *Pflanzenphysiologie. Ein Handbuch des Stoffwechsels und Kraftwechsels in der Pflanze*. W. Engelmann.
- Stiglegger, M. (2023). Trigger! Anmerkungen zum Phänomen der Triggerwarnung. *mediendiskurs 27/1* (Ausgabe 103), 24–27.
- van der Kolk, B. (2000). Trauma und Gedächtnis. In ders., A. McFarlane & L. Weisaeth (Hrsg.), *Traumatic Stress. Grundlagen und Behandlungsansätze. Theorie, Praxis und Forschungen zu posttraumatischem Stress sowie Traumatherapie. Band 62* (S. 221–240). Junfermann.

#### Trigger warning: Supplementary notes

*Summary:* In the German higher education sector, the practice of trigger warnings has become established in recent years, following the US model. Just as in the U.S., this has stimulated heated debates about the necessity, opportunities and limits of trigger warnings. The desire for censorship-free mediation of media content is countered by the desire to give people with post-traumatic stress symptoms an opportunity for evasion or choice and to offer protection (safe space). This becomes particularly urgent in relation to traumatic experiences of sexual violence. This text touches upon the history of censorship of provocative media materials as well as the historical precursors of trigger warnings and it takes a look at the conceptual history of the term >trigger<, which since the end of the 19th century migrated from (plant) physiology, mechanics, zoology and weapons technology into psychology and later into psychotraumatology.

*Keywords:* Trigger warning, content warning, higher education, sexual violence, safe space, trigger term history, PTSD

#### Biografische Notiz

Julia Barbara Köhne, PD Dr. phil. habil, forscht und lehrt im Anschluss an mehrere Gastprofessuren

ren am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. An der Universität Wien habilitierte sie sich in Zeitgeschichte und Kulturgeschichte sowie Film- und Medienwissenschaft mit einer Arbeit zum geisteswissenschaftlichen Geniekult um 1900 und filmischen Adaptionen. An der Humboldt-Universität promovierte Köhne zur medialen Spiegelung der Figur des soldatischen ›Kriegshysterikers‹ in der Militärpsychiatrie des Ersten Weltkriegs. Forschungsinteressen liegen in der kritischen Exzellenzforschung in Bezug auf die bundesdeutsche Universitätslandschaft, im Nexus internationale Filmkultur und Psychotraumatologie sowie in der filmischen Rekonfiguration von Wissen.

### Kontakt

E-Mail: [julia.koehne@cms.hu-berlin.de](mailto:julia.koehne@cms.hu-berlin.de)